

KOLUMNE zu einem womöglich überraschenden Ausgang der Ständeratswahl in Zürich

Lachen am Ende die Grünen?

Die SVP wurde in Zürich gross - und in Zürich hat auch ihre Talfahrt begonnen. Nach Zürich folgten Luzern und Baselland. In allen drei Kantonen musste die jahrelang erfolgsverwöhnte SVP herbe Verluste hinnehmen. Ein Ende ist nicht abzusehen.

Kein Wunder, ist das Rumoren in Zürich besonders gross. Während die SVP in Luzern und Baselland den Wählerschwund zwar nicht einfach hinnimmt, aber doch auch etwas in sich geht, wird in Zürich parteiintern der Zweihänder geschwungen. Der Vorstand wird abgesetzt, die gegenseitigen Beschuldigungen innerhalb der eigenen Partei sind grenzenlos und mehr als unzimperlich - was auch der Öffentlichkeit nicht verborgen bleibt. Absprachen mit der nationalen Parteileitung scheinen der Zürcher Fraktion überflüssig. Wenn Parteipräsident Albert Röstli einem Generationenwechsel das Wort redet, erkürt die Zürcher SVP zwar einen 31-jährigen Parteipräsidenten, stellt diesem aber den 72-jährigen Toni Bortoluzzi zur Seite. Aber schliesslich gibt der knapp 80-jährige Übervater Christoph Blocher in seinen Stammländern den Ton an.

Ob der 54-jährige Roger Köppel den besagten Generationenwechsel, der die Klimadiskussion auch unter den Jugendlichen in den Dreck zieht, indem er sie als «rot-grünen Kindsmisbrauch durch linke Lehrer an den Schulen» bezeichnet, wird sich spätestens im Herbst zeigen. Bekanntlich wurde er am Dienstag von den Delegierten mit nur einer Gegenstimme zum Zürcher Ständeratskandidaten gekürt. Es sei an der Zeit, im Ständerat die «Einheitsmeinung» von Jositsch und Noser aufzubrechen, begründete Köppel seine im Januar im Alleingang bekannt gegebene Kandidatur. Diese Einheitsmeinung beschränkt Köppel auf das für ihn einzig zählende Thema: Europapolitik. Es sei grotesk, dass der Kanton Zürich heute im Ständerat mit zwei EU-freundlichen Räten, mit zwei «Euro-Turbos» vertreten sei.

Mit den beiden Zürcher Ständeräten Ruedi Noser (FDP) und Daniel Jositsch (SP) vertreten zwei bewährte Politiker ihren Kanton. Ob die Wiederwahl insbesondere von Ruedi Noser so ganz glatt über die Bühne gehen wird, ist keineswegs gesichert. Hat sich die SVP überlegt, dass sie mit



ESTHER GIRSBERGER
PUBLIZISTIN UND MODERATORIN

Die Autorin aus Zürich ist Publizistin, Moderatorin, Dozentin und Verfasserin mehrerer Bücher. Als Journalistin war sie unter anderem Chefredaktorin des «Tages-Anzeigers». Die ausgebildete Juristin (Dr. iur.) ist verheiratet und Mutter zweier Kinder. Sie ist Mitglied des Publizistischen Ausschusses der CH Media.

DIE KOLUMNISTEN
AUS POLITIK UND WIRTSCHAFT
HANS FAHRLÄNDER, PUBLIZIST UND EHEMALIGER CHEFREDAKTOR
ESTHER GIRSBERGER, PUBLIZISTIN UND MODERATORIN
MARKUS GISLER, WIRTSCHAFTSPUBLIZIST
THOMAS KESSLER, AGRONOM UND BERATER
PETER V. KUNZ, PROFESSOR FÜR WIRTSCHAFTSRECHT
MIRIAM MECKEL, KOMMUNIKATIONSWISSENSCHAFTLERIN
SERAINA ROHRER, DIREKTORIN SOLOTHURNER FILMTAGE
CHRISTIAN WANNER, EHEM. SOLOTHURNER FINANZDIREKTOR

ihrer Kampfansage ausgerechnet den Grünen in die Hände spielen könnte? Für einmal darf man nämlich wirklich glauben, dass das Wahljahr 2019 ein Frauenjahr ist. In den bisherigen städtischen und kantonalen Wahlen haben die Frauen überall kräftig aufgeholt. Mit Jositsch und Noser vertreten aber zwei Männer den Kanton Zürich in Bern.

Die Grünen des Kantons Zürich werden von Marionna Schlatter präsiert, die auch im Vorstand der Grünen Schweiz sitzt. Schlatter wurde auf einen Schlag als Initiatorin der Kulturlandinitiative bekannt. Dass die Grünen, auch wenn ihnen die gegenwärtig allmächtige Klimapolitik in die Hände spielt, einen geschickten Wahlkampf geführt haben, stellt niemand in Abrede. Mit dem 32-jährigen Martin Neukom haben sie denn auch erfolgreich einen Sitz in der Zürcher Regierung ergattert. Folgerichtig strebt die Partei auch in den Ständerat. Der Parteivorstand schlägt Marionna Schlatter als Ständeratskandidatin vor und es ist anzunehmen, dass die Mitglieder der Grünen sie am 21. Mai definitiv nominieren.

Köppels «Ein-Themen»-Rhetorik spielt den Grünen in die Karten

Die ökologische Bewegung geniesst in Zürich eine bisher nie gekannte Popularität. Das interessiert Köppel wenig. Er wettet diskussionslos und «Ein-Themen-mässig» gegen das Ständerats-Duo «Nositsch». Sollte die SVP-Basis dem in ihren Kreisen verführerisch wirkenden Köppel also folgen und einzig seinen Namen auf den Ständerats-Wahlzettel setzen? Was, wenn Marionna Schlatter einen zweiten Wahlgang bewirkt und neben dem gesetzten Jositsch das Stimmvolk dann nur noch die Wahl zwischen Köppel oder Schlatter hat? Was, wenn die städtischen Gebiete und die der SVP nicht nur mit Sympathie begegnende FDP den Grünen den Vorzug geben und deren Kandidatin gewählt würde?

Schliesslich bringt es die SVP fertig, ihren bürgerlichen Partner FDP regelmässig zu demütigen. Nicht nur die SVP hätte dann das Nachsehen, sondern auch alle anderen Bürgerlichen. Und zwar nicht nur für vier Jahre. Bei der 39-jährigen Marionna Schlatter, die wirklich den Generationenwechsel verkörpert, allenfalls für acht oder gar zwölf Jahre.

KOMMENTAR

Bundesrat setzt ein falsches Zeichen

Der Auftrag ist klar: Der Bundesrat soll den UNO-Vertrag für ein Atomwaffenverbot «unterzeichnen und ratifizieren». Das forderte die für die Regierung verbindliche Motion des Genfer SP-Manns Carlo Sommaruga, die letztes Jahr von beiden Räten überwiesen wurde.

Der Bundesrat aber gibt sich stur. Er will noch zwei Jahre lang über der Sache brüten und «externe Sachverständige» einsetzen, bevor er allenfalls entscheidet. Dieses Spiel



von Henry Habegger

Der Bundesrat will das Abkommen über ein Atomwaffenverbot vorläufig nicht unterschreiben.

auf Zeit ist mutlos. Der Bundesrat geht mit seinem Zögern vor den Atomwaffen und der Nato in die Knie, die das Verbot verhindern wollen. Mit der Nicht-Unterzeichnung setzt die Schweiz ein falsches Zeichen: Der Bundesrat signalisiert, dass er die Sicherheit des Landes letztlich der von den USA dominierten Nato und ihren Atomwaffen anvertraut. Er legitimiert implizit den Einsatz der Atombombe.

Die Schweiz ist nicht irgendwer, ihre Stimme wird gehört in der Welt. Sie ist Depositärstaat der Genfer Konventionen, Verfechterin des Humanitären Völkerrechts. Und sie ist Gaststaat des Internationalen Roten Kreuzes IKRK.

In einem Appell schrieb das Rote Kreuz: Der Verbotsvertrag sei «ein Hoffnungsschimmer und ein wesentlicher Baustein im Hinblick auf eine kernwaffenfreie Welt». Verfasst wurde der Aufruf von Schweizern: IKRK-Präsident Peter Maurer und Anne-Marie Huber-Hotz, Präsidentin des Schweizer Roten Kreuzes. Sie verdienen es, vom Bundesrat ernst genommen und unterstützt zu werden.

@henry.habegger@chmedia.ch

APROPOS

Vom Richi, der den Panther ass

Der Wolf gibt grad zu reden, genau wie einst der Panther, der 2012 vermeintlich durch die Wälder des Mittellands schlich. Die beste Geschichte über Grossraubtiere in der Schweiz aber, die ereignete sich 1933. Aus dem Zoo Zürich war ein schwarzer Panther ausgebrochen. Verzweifelt suchte man ihn überall, sogar ein Kopfgeld von 2000 Franken wurde auf ihn ausgesetzt. Davon hatte der Tagelöhner Richi Müller im Weiler Walde am Ricken aber nichts mitbekommen. Als er unter seinem Schopf ein ihm unbekanntes grosses Tier entdeckte, schoss er ihm in den Bauch und tötete das schwarze Viech mit zwei Schlägen seiner Holzhacke. Richi Müller häutete den Panther im Glauben, er habe einen grossen Fuchs erlegt. Er brät sein Fleisch und wollte sich aus dem Fell flauschige Schuheinlagen schneiden.

Dumm nur, dass Richi, der Säufer, die Geschichte vom Riesenfuchs in der Dorfbeiz erzählte. Sie sprach sich rum und drang bis zur Zürcher Polizei durch. Die holten das, was vom Panther übrig war, tags darauf bei Richi ab und zahlten ihm 200 Franken (statt 2000, aber Richi wusste ja nichts von dem Finderlohn). 100 Franken musste er gleich wieder abgeben, weil er den Abschluss des Tieres nicht gemeldet hatte. Und das Pantherfleisch? Das sei sehr zäh gewesen, gab Richi zu Protokoll. Fazit: Grossraubtiere wildern lohnt sich nicht. Sichtungungen zu melden hingegen schon.

♣ Samuel Schumacher



ANSICHTSSACHE von Max Dohner

Die Vögel tun einem leid - aber nicht für lang. Man muss nicht gleich den Tierschutz alarmieren, dieser Schutz ist sozusagen im Käfig eingebaut. Nämlich so: Die Wildvögel bringen Glück. Und zuvor bringen sie Geld. Deswegen werden sie in Kambodscha eingefangen. Mit den überfüllten Vogelbauern ziehen die Vogelfänger dann vor Tempel und andere religiöse Monumente. Da warten sie dann auf

buddhistische Gläubige. Die kaufen die Vögel für nichts anderes, um sie freizulassen - eben das bringe Glück. Ein Glaube, der sicher die Wahrheit trifft - bezogen auf die Vögel. Der Glaube verleiht ihnen wieder Flügel und öffnet den Himmel. Bezogen auf den Menschen kann man nichts Sicheres sagen. Der Brauch erinnert irgendwie an Ablasshandel: Geld für Glück.

FOTO: MAK REMISSA/KEY